

Ulrich Clewing Dahlemer Kunstgeschichten – Skulpturen aus der Sammlung von Wolf Jobst Siedler



Er war nicht nur Journalist, Feuilletonchef beim „Tagesspiegel“ und Verleger, Wolf Jobst Siedler fand schon als junger Mann auch großen Gefallen daran, Kunst zu sammeln. In seinen Lebenserinnerungen, die er 2004 unter dem Titel „Wir waren noch einmal davongekommen“ veröffentlichte, beschrieb er, wie alles angefangen hatte. Bei Gerd Rosen, so Siedler, gab es einen Grafikschrank, auf dem „nicht die Namen der Künstler, sondern lediglich die jeweiligen Preise standen – acht bis zehn Mark für Pechstein, Heckel und Otto Mueller, zwölf Mark für Schmidt-Rottluff und Kirchner und vierzehn Mark für farbige Lithografien von Emil Nolde“. Aber so gering diese Summen heute erscheinen, musste er einsehen, dass er sich das „im Grunde nicht leisten“ konnte, „denn ich verdiente ja nichts“.

So weit die Theorie. Die Praxis sah so aus: „Mit den Trophäen, Holzschnitten des ‚Zigeuner-Muellers‘ oder Radierungen von Heckel, kam ich dann schlechten Gewissens nach Hause, wo Imke (seine Ehefrau Imke Siedler, geborene Faigle, Anm. d. A.) stets die Sorge hatte, ich ruiniere die Familie.“ Später, als in seinem äußerlich unauffälligen, aber hübsch im Grünen gelegenen Elternhaus in Dahlem bereits Prominente aus Politik, Wirtschaft und Kultur ein und aus gingen, erwarb der Bonvivant, Schöngelieb und Ästhet „für einhundertzwanzig und zweihundert Mark“ Gemälde von Künstlern, die heute nur Expertinnen ein Begriff sind, etwa ein Bild des Bahnhofs Friedrichstraße bei Nacht von Hans Herrmann, Werke von Erich Büttner oder den „Apachentanz“ von Ulrich Hübner – ein, wie Siedler fand, „eigentlich sehr pariserisches Motiv“.

Große Namen bedeuteten ihm wenig, stattdessen folgte er, den Hermann Rudolph in seinem Nachruf im „Tagesspiegel“ anerkennend „den Unzeitgemäßen“ genannt hatte, seinem unbeirrbar persönlichen Geschmack. Das eine blieb ihm erhalten, das andere – das mit den großen Namen – änderte sich erst, als Wolf Jobst Siedler begann, für den Propyläen-Verlag, dessen Leiter er Anfang der Sechzigerjahre geworden war (bald kam noch Ullstein hinzu), Bronzeplastiken bekannter Künstler quasi als Jahresgaben auflegen zu lassen. Siedler war nämlich nicht nur ein zentraler Protagonist des bürgerlichen Kulturlebens der Bundesrepublik, der gebürtige Berliner war als Verleger auch ein wirtschaftlich denkender Mensch. So verband er fortan beides, sein Interesse an Kunst und seinen Sinn für Angebot und Nachfrage. Dabei war er sich im Klaren, dass gerade Bronzen sich hervorragend eigneten, in kleinen Editionen neu gegossen zu werden.

In den Siebziger- und Achtzigerjahren (dann schon für den nach ihm benannten Siedler Verlag) erlebten auf diese Weise Werke wie Bernhard Hoetgers „Elberfelder Torso“ von 1905, Georg Kolbes „Kopf der Tänzerin“ von 1911/12 und Gerhard Marcks' fast lebensgroße „Schwimmerin II“ aus der Sammlung der Berliner Nationalgalerie ebenso Neuauflagen wie Aristide Maillols „Pomone vêtue“ (1921/27) oder dessen kleiner „Femme les deux mains aux cheveux“ (vor 1905). Darin mit seiner eigenen Kunstsammlung vergleichbar, gesellten sich alsbald auch Arbeiten von Bildhauern aus der zweiten Reihe der öffentlichen Wahrnehmung hinzu, etwa von Hugo Lederer, Heinrich Kirchner, Joachim Karsch, Toni Stadler oder dem großen Hermann Blumenthal. Bei alldem gab es nur eine Konstante: Wolf Jobst Siedlers untrügliches Gespür für Qualität.